

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jener Götze der absoluten Souveränität der Einzelstaaten, den heute besonders die angelsächsischen Völker anzubeten scheinen, entgegen dem Besten in ihrer geschichtlichen Tradition. Es muss wieder die verlorene Einheit der abendländischen Welt gefunden und dazu die der ganzen Welt gesucht werden. Sie kann aber nur gefunden und muss gesucht werden in einem höchsten geistigen Ziel, dem die Völkerwelt dienen soll. Das ist der „Berg Gottes“¹⁾, der höher werden soll, als alle andern Berge; von dem aus Recht gehen soll zu den fernsten Nationen; zu dem die Völker kommen werden von weitem her und von dem jenes heilige Recht im politischen wie im sozialen Leben ausstrahlt; in dessen Schutze die Völker sicher werden, dass sie ihren Platz an der Sonne Gottes bekommen („jeder wird sitzen unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum“) und es darum wagen, ihre Schwerter zu Pflugscharen zu machen und ihre Spiesse zu Winzermessern und den Krieg nicht mehr zu lernen, d. h.: ihre Kanonen einzuschmelzen, ihre Maschinengewehre zu zerschlagen, ihre Kriegsflotten zu zerstören und ihre Kasernen zu schliessen. Mit andern Worten: Was sich über die Völkerwelt erheben muss, um ihr Sinn, Einheit, heiliges Recht und Frieden zu geben, das ist die **Theokratie**, die Gottesherrschaft. Von ihr lebt alles Recht. Sie ist Gerechtigkeit und das heisst: Heiligkeit und Güte Gottes und des Menschen.

So findet die dreifache Losung: „Sicherheit, Abrüstung, Schiedsgericht“ ihren tiefsten Sinn, ihre Wahrheit und Vollendung und ihre Siegesgewissheit in jener Wahrheit, aus der sie schliesslich stammt. Das zu sehen und sich entsprechend einzustellen, mit Vertiefung und Ermunterung, Mitarbeiten und Mitleiden, dünkt mich solcher Menschen, die Gott dienen wollen, würdiger zu sein und Gott wohlgefälliger als pharisäischer Hochmut. Denn die Bewegung zu Gerechtigkeit und Frieden stammt in ihren Tiefen aus Gott und bewegt sich zu ihm hin.

L. R a g a z.

18. März.

Rundschau

1. Personen.

Ein Gruss an einen Grossen. In diesen Tagen feiert Masaryk, der Präsident der tschechoslovakischen Republik, seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Man darf von diesem Manne sagen, dass er ein Segen für Europa sei. Seit Wilsons Rücktritt hat kein Volk an seiner Spitze mehr einen Mann, der sich mit Masaryk vergleichen liesse. Plato hat das berühmte Wort gesprochen, dass die Völker erst dann gut regiert sein würden, wenn die Philo-

¹⁾ Vgl. Micha 4, 1—4.

sophen Könige würden und die Könige Philosophen. Dieses Wort, das man bisher zu belächeln geneigt war, hat in Masaryk seinem Wortlaut wie seinem Geiste nach Erfüllung gefunden. Er ist von Beruf Philosoph und hat als Philosoph Bedeutendes geleistet und seinem Volke neue Wege des Denkens gezeigt. Als Professor hat er Scharen junger Männer zu einer höheren Auffassung des Lebens überhaupt und besonders der öffentlichen Dinge erzogen. Dabei ist er ein wirklicher Staatsmann von scharfem Blick für vorhandene und kommende Dinge gewesen. Seine Philosophie war nicht Schulgelehrsamkeit, sondern Lebensweisheit. Nun ist er der erste Präsident seines befreiten Volkes und ist es als Sozialist und als Pazifist. Beides kann er ja in dieser Stellung nur mit Zurückhaltung geltend machen und radikale Geister auch unter unsern Freunden mögen, dies verkennend, ihn darob tadeln und ihm Dinge anrechnen, an denen er keine Schuld hat. Aber ganz sicher strahlt von ihm ein beruhigender und heilender Einfluss aus, und wenn er in seiner Stellung auch nicht unmittelbar das „Absolute“ vertreten kann (wer von uns kann es denn?) so ist es doch keine kleine Tatsache, dass der bedeutendste Staatsmann unserer Tage den Ausspruch tut, es sei die Aufgabe unserer Periode, Christus an Stelle Cäsars zu setzen.

Masaryk vereinigt nicht bloss in seiner Person den Gegensatz von Denken und Tun, Idealismus und Realismus, sondern auch den von Nationalismus und Internationalismus. Dieser glühende Patriot, der sein Volk aus jahrhundertlanger Unterdrückung in das Land der Freiheit führt, ist zugleich einer der besten Bürger Gesamteuropas, ja der Welt. „Das neue Europa“ heisst nicht umsonst eines seiner Bücher. Wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, dann wären sofort nach dem Ende des Krieges die Vereinigten Staaten Europas geschaffen worden. So aber ist er in seiner Person ein Kristallisationspunkt für ein aus einem neuen Geiste geführtes Zusammenleben jener durch so viel alte und neue Leidenschaften getrennten Völkerwelt Osteuropas — er, ein grossartiger Vertreter des Slaventums und doch der deutschen und der westlichen Art so durch und durch verständlich und sie verstehend. Dazu ist er mit seinen Mitarbeitern einer der besten Träger des Völkerbundes.

Uns Schweizern muss ein solcher Mann ganz besonders wichtig und teuer sein. Hätten wir zu diesen Zeiten einen solchen in unserer Leitung gehabt! Zwischen unserer Geschichte und Eigenart und der der Tschechoslowakei bestehen Beziehungen der Verwandtschaft von grosser Bedeutsamkeit, die freilich nur wenige Schweizer zu sehen imstande sind. Die kleinen Völker haben neben Wilson keinen grösseren Vorkämpfer für ihr Recht und ihre Mission gehabt. Wenn Masaryk, trotzdem er mit jenem Geiste, den wir nur zu gut kennen, Bekanntschaft machte, als er, für die Befreiung seines Volkes kämpfend, in unserem Lande weilte (die Zeitschrift „La Nation Tschèque“ wurde verboten, während alldutsche Propaganda ungehemmt das Land erfüllte), dennoch freundliche Worte für uns hat, so beweist dies nur wieder die Grösse seines Charakters. Jedenfalls können wir von ihm lernen, was für ein Geist es ist, an dem Völker frei und gross werden und von dem Demokratien leben.

Masaryk ist auch ein religiöser Führer. Er hat dem religiösen Denken in einer ihm entfremdeten Zeit auf bedeutsame Weise Bahn brechen helfen. Auch jetzt verhehlt er nicht, was die letzte Quelle seiner Kraft und die oberste Norm seines Handelns ist. Von tausend dunklen Gefahren, die er besser als andere sieht, undroht, weiss er seines Volkes Zukunft gegründet in Gottes Vorsehung. Ein Heldenepos ist sein Leben; sein Aufstieg aus Armut und Druck zu Bildung und geistiger Bedeutung; sein Kampf gegen Habsburg; sein inneres Ringen, das ihm zum religiösen Glauben hilft; endlich sein Tun und Erleben während des Krieges, die ihn nach der Schweiz, England und Amerika und zuletzt nach Sibirien zu den dort kämpfenden tschechischen Legionen führen, während seine Familie daheim im Kerker und ausserhalb desselben um ihn bangt, wie er um sie, Not und Tod stets um sich und über

sich, bis zu dem Aufstieg seines Volkes aus langem Dunkel und seiner eigenen Erhebung zu seinem legitimen Leiter und zuletzt zu seinem Patriarchen — das ist ein fast legendäres Schicksal, eines grossen Mannes würdig. Und nun erhalte ihn Gott noch lange in voller Kraft und Klarheit für sein Volk und für die Welt!

2. Politisches.

Kleine Staaten als Pioniere. Ganz merkwürdige Dinge vernimmt man aus dem jungen Staate Estland. Sie klingen wie aus dem Jahre 1950 oder 2000 und sind eine Verwirklichung dessen, was im letzten Heft der „Neuen Wege“ als Voraussetzung eines wirklichen Friedens behauptet wurde: jener Entstaatlichung der Kultur, die den nationalen Minoritäten erlaubt, ihr Volkstum in allem, was wesentlich dazu gehört (vor allem in Sprache, Religion, Bildung) mit voller Bewegungsfreiheit zu pflegen und zu gestalten. Es ist in Estland ein Gesetz angenommen worden, wonach diese nationalen Minoritäten, in concreto die schwedische, russische, deutsche, das Recht bekommen, sich in allen kulturellen Angelegenheiten ganz selbständig zu organisieren, eigene Schulen zu haben, sogar die Selbstbesteuerung für kulturelle Zwecke auszuüben, kurz jede denkbare Freiheit der Lebensbewegung zu geniessen. Und was das Ueberraschendste ist: diese Bestimmungen beziehen sich nicht bloss auf zusammenhängende, von Minoritäten bewohnte Gebiete, sondern sind nicht lokal begrenzt; wer irgendwo im Lande einer bestimmten Nationalität angehört, darf sich in dieser Weise mit den Volksgenossen zusammenschliessen. Das sieht für Ordnungsphilister wie die reinste Anarchie aus, ist aber in Wirklichkeit ein Beginn einer neuen, organischen Gemeinschaft der Menschen, die erst einen rechten Frieden schaffen wird.

Kurz: es ist das, was überall kommen muss und wird. Welch eine Beschämung ist dieser Mut des Voranschreitens auf neuen Bahnen für das in Satttheit eingeschlafene und vor Angstmeierei wie gelähmte Schweizertum unserer Tage!

Die russische Gefahr. Zu der russischen Gefahr, deren mögliche Schwere in den „Neuen Wegen“ immer wieder hervorgehoben worden ist und die ein Haupthindernis, zum mindesten einen Hauptvorwand für die Abrüstung bildet, äussert sich in Nr. 1 (1925) der Friedenswarte Dora Heinemann. Sie glaubt auf Grund von bestimmten Tatsachen, dass diese Gefahr nicht hoch einzuschätzen sei. Vor der Konferenz von Genua sei sie vielleicht gross gewesen, seither habe man in Russland eingesehen, dass ein Wiederaufbau der Wirtschaft ohne Frieden unmöglich sei. Russland habe wiederholt Abrüstungsvorschläge gemacht, deren Ernsthaftigkeit nicht zu bezweifeln sei. Nansen, der selbst durchaus an diese Ernsthaftigkeit glaube, berichte in seinem Buche: „Russland und der Friede“, einen Ausspruch Trotzki's. „Russland wünscht Frieden. Es hat im Innern zu viel mit der Wiederherstellung seiner zerstörten Wirtschaft zu tun, als dass es an Krieg denken könnte. Zu diesem schwierigen Werke bedarf es der Arbeitskräfte aller seiner Einwohner. — Russland hat keinen grösseren Wunsch, als sein Heer beträchtlich zu vermindern. Es hat vorgeschlagen, es auf 200.000 herabzusetzen unter der Bedingung, dass die anderen Länder eine gleiche Herabsetzung vornehmen. Dieser Vorschlag ist nicht angenommen worden.“ Und Radek erkläre, dass man die Unmöglichkeit, die kapitalistische Welt mit den Waffen zu besiegen, einsehe. Die Armee sei denn auch seit 1922 von 5 Millionen auf 600.000 Mann herabgesetzt und dazu das Milizsystem immer mehr eingeführt worden. Höchstens gegen Asien hin könnte Russland noch eine militärische Gefahr sein. — Wir geben dieses Urteil unter Vorbehalt wieder, wissend, dass andere wieder anders denken. Jedenfalls bleibt es eine wichtige Aufgabe für die Abrüstungsfreunde, die russische Frage auch nach dieser Seite hin zu prüfen.

Nachtrag. In der „Basler National-Zeitung“ (Nr. 122) äussert sich ein Mitarbeiter, der, wie man wohl merken kann, sehr gut informiert und keineswegs ein Bolschewistenfreund ist, über die russische Gefahr folgendermassen:

„Wenn man von der russischen Aussenpolitik spricht, so erhebt sich sofort die Frage nach dem Wesen der russischen Roten Armee. Immer wieder rasselt Sowiet-Russland mit den Waffen. Wer die Dinge und die Persönlichkeiten näher sieht, weiss aber, dass diese Drohungen nur einen schwachen Hintergrund haben. Die Rote Armee ist zwar nicht schlecht, jedenfalls ist sie den Armeen Polens, Rumäniens und der Randstaaten auch in der Qualität überlegen, ohne natürlich den Gefechtswert westeuropäischer Armeen zu erreichen. Aber nicht in solcher Stärke oder Schwäche liegt der Grund, weshalb sie schwerlich ernsthaft in den Kampf geworfen wird, solange das Risiko des Ausgangs besteht. Die Sowietgewaltigen wissen, dass eine militärische Katastrophe beinahe der einzige sichere Anstoss zu ihrem eigenen Sturz werden müsste; sie werden daher sogar Prestigeopfer bringen, um dieser Möglichkeit zu entgehen. . . . Ein militärisches Vorgehen Sowietrusslands kann als ausgeschlossen oder doch als ganz unwahrscheinlich betrachtet werden.“

Im Angesicht solcher Aufklärung sollte man aufhören, sich durch das Gespenst von der Roten Armee an der Abrüstung hindern zu lassen. Von der Roten Armee hat nur ein Europa etwas zu fürchten, das sich durch den Militarismus vorher ruinieren lässt.

Das Morgansche Gutachten hat inzwischen doch einige Aufmerksamkeit einer Welt erzwungen, die zwar nach Sensationen hascht, aber mit Begierde das totschrweigt, was sie tiefer beurruhigen könnte. Ein langer Brief Morgans an Förster (vgl. „Menschheit“ Nr. 8) hat das Gewicht seines Gutachtens noch wesentlich verstärkt. Alles in allem genommen darf man ruhig erklären, dass sich Morgans Aussagen als der Wahrheit entsprechend erwiesen haben. Wenn die nationalistische deutsche Presse, von den schweizerischen Alldeutschen wie immer sekundiert, sich dagegen hauptsächlich durch persönliche Verleumdung und Beschmutzung Morgans gewehrt hat, so entspricht das ihrer gewohnten Taktik und beweist nur, dass sie von der Richtigkeit seiner Behauptungen überzeugt ist. Diese sind übrigens im wesentlichen auch in Herriots grosser Rede vor der Kammer enthalten, und man darf gewiss darauf zählen, dass Herriot nicht ohne unbedingt zuverlässige Grundlagen so geredet hätte.

Das Beste an der Sache ist, dass die Wirkung ganz unerwartet günstig zu sein scheint. Die neue deutsche Regierung macht Vorschläge zu einem Friedenspakt, denen man freilich mit weniger Misstrauen begegnete, wenn sie von einer andern Seite ausgingen, die aber doch sehr beachtenswert sind und Zeichen einer Wendung zum Guten zu sein scheinen. Die damit verbundene Tatsache, dass der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wieder näher gerückt scheint, wird man trotz aller Vorbehalte doch auch zum Erfreulichen rechnen. Dazu darf man wohl glauben, dass neben dem Bösen, das wir wissen oder ahnen, im stillen sich doch auch viel Gutes vorbereite. So z. B. in Amerika, aber auch in England, vielleicht überall.

Eine Vorbemerkung. Es haben sich in der letzten Zeit gewisse Auseinandersetzungen nötig gemacht, denen wir nicht ausweichen wollen, und zwar sowohl nach rechts wie nach links hin. Die nach rechts hin bezieht sich auf ein gewisses positives Christentum, im Besonderen auf dessen Stellung zu Krieg und Militär. Sie sollte in diesem Heft vorgenommen werden, aber Zeit und Raum reichen nicht. Die andere, ungleich wichtigere aber bezieht sich auf gewisse Wendungen in der Sozialdemokratie. Es scheint, als ob dort zu einem Vorstoss gegen uns, d. h. die sogenannten Religiös-Sozialen ausgeholt werden solle. Schon ist verschiedenes in diesem Sinn geschehen. So hat z. B. die „Tagwacht“, uns (gewiss nicht ohne Absicht) mit den Ernstest Bibel-

forschern zusammenstellend, eine armselig flache Abhandlung von Pannekoek von Anno dazumal über Religion und Sozialismus wieder abgedruckt und dazu eine Vorrede geliefert. Viel bedenklicher erscheint mir die offene Verteidigung von Ehebruch und geschlechtlicher Zügellosigkeit, die bald darauf gefolgt ist.¹⁾ Dass auch die Propaganda für die Abtreibung ihre Sympathien genießt, ist wohl nicht zweifelhaft.

Diesen Entwicklungen dürfen wir, die wir ebenfalls den Sozialismus vertreten, nicht unfähig zuschauen, ohne eine schwere Schuld auf uns zu laden. Es soll an uns auch nicht fehlen. Wir werden wohl zunächst in Bern von diesen Dingen reden. Und daneben noch abwarten, was in Bezug auf einige andere Dinge geschieht. Es tut uns bitter leid, wenn uns dieser Kampf aufgenötigt wird. Lieber kämpfen wir für den Sozialismus gegen seine „Feinde“, als gegen seine „Freunde“, aber das Zweite kann unter Umständen notwendiger und wichtiger sein.

3. Ethisches und Kulturelles.

Das Kino.²⁾ Manche glauben, durch Reform das Filmdrama zum Kunstwerk ausreifen lassen zu können. Um diese Behauptung zu widerlegen und gleichzeitig darzutun, welcher seelischen Verkümmerserscheinung das Lichtspiel seinen Siegeszug verdankt, müssen wir schon einen Abstecher in etwas abgelegene Länder unternehmen. Wir täuschen uns nämlich, wenn wir glauben, unsere Art, die Dinge zu betrachten, sei die dem Menschen einzig naturgemässe, nämlich diese bewusst und unbewusst wissenschaftliche. Sie löst alle Erscheinungen in ihre Bestandteile auf und baut alle ihre Behauptungen auf dem für sie grundlegenden Satze auf, dass eine Sache nicht gleichzeitig eine andere und dass eine Person nicht gleichzeitig eine andere sein kann. Diese für uns als Selbstverständlichkeit erscheinende Ansicht ist aber durchaus nicht die Auffassung aller Epochen und Kulturen gewesen. Die Menschen der Vorzeit und die sogenannten Naturvölker von heute haben eine wesentlich andere Einstellung. Es wäre nämlich irrig, anzunehmen, solch ein Südseeinsulaner habe höchstens diejenige Beziehung zu einem von ihm als heilig verehrten Vogel, dass er ihn als mächtigeres Wesen betrachtet und immer unter seinem Schutze zu stehen glaube. Sein Verhältnis zu ihm ist vielmehr ein bedeutend engeres: er selbst ist der Vogel und der Vogel ist er selbst. Tut man jenem etwas an, so fügt man es ihm selbst zu. Das heisst aber nichts anderes als dies: jener uns so unerschütterlich erscheinende Satz, dass eine Sache nicht gleichzeitig eine andere, eine Person nicht gleichzeitig eine andere sein könne, gilt für ihn nicht und was uns als Grundlage alles folgerichtigen Denkens, aller Logik gilt, dünkt ihn etwas durchaus Falsches. Man kann sein Denken dementsprechend als ein vorlogisches bezeichnen oder aber auch sagen, er arbeite mit einer andern Logik als wir. Nun bezeichnet man aber jene Beziehung der Dinge zueinander, wie sie nach der Auffassung solcher primitiven Menschen besteht, als eine magische. Dabei ist die Vorstellung massgebend, dass bestimmte Menschen, Tiere, Pflanzen oder Gegenstände mit aussergewöhnlichen Kräften versehen seien, und dass man sich durch irgendwelche zauberhaften Handlungen oder Worte mit diesen derart in Verbindung setzen kann, dass sie einem nichts mehr schaden oder gar direkt nützlich gemacht werden können. Dementsprechend benennt man die Denkart jener sogenannten Naturvölker mit dem Namen magische Logik. Mit einer solchen, so meinen wir vielleicht, hätten wir doch gar nichts zu tun. Dabei aber irren wir. Sie

¹⁾ Vgl. „Tagwacht“, 17.—21. Februar und die Frauenbeilage mit dem Artikel „Der Ehebruch“ von Blei.

²⁾ Aus Dr. Paul Honigsheim: Revolutionierung deutscher Volksbildung.

ist nur in der ganzen verstandesmässigen, naturwissenschaftlich-technischen Welt, in der wir uns bewegen, nicht zur Entfaltung gelangt. Sie holt sich aber das ihr vorenthaltene Recht, indem sie sich, wie alles abgedrängte, in das Reich der Träume flüchtet. Denn wenn wir einmal genau zuschauen, so merken wir, dass so manches scheinbar ganz Sinnlose und Unzusammenhängende in ihnen sich einfach so erklärt: hier ist eine Person gleichzeitig eine andere, und eine Begebenheit spielt sich gleichzeitig an dem einen und an einem andern Ort ab. Man würde aber fehlgehen, wenn man annähme, dies sei die einzige Stätte, wo eine solche Verknüpfung der Dinge noch Platz findet. Vielmehr sehnt sich das menschliche Gemüt immer wieder danach, sich auch im Zustand des Wachseins wenigstens für eine kurze Zeit in einer solchen Atmosphäre zu bewegen. Deshalb jubelt er dem zu, der ihm am besten die Möglichkeit gibt, solche Sehnsucht zu befriedigen. Insbesondere aber geschieht dies, wenn er gleichzeitig einem andern Wunsch des heutigen Menschen Erfüllung verspricht, nämlich demjenigen, in möglichst kurzer Zeit möglichst schnell, möglichst viele Eindrücke in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf sich einwirken zu lassen. Wie aber kommt er gerade zu diesem Wunsch?

Denken wir an die Folgen der Arbeitsteilung. Während acht Stunden täglich, früher aber noch mehr, verrichten eine Fülle von jungen Mädchen bald nach der Pubertätszeit nur drei bis vier verschiedene Bewegungen oder besorgen sie nur einen bestimmten Teil der Verpackung. Ähnlich ist es bei handarbeitenden Männern, womöglich halbwüchsigen Jungen in der Textil- oder Kleisenindustrie usw. Solches Schaffen erfüllt sie alle innerlich nicht genügend, um ihnen die Arbeit zur seelisch befriedigenden Tätigkeit werden zu lassen, es beschäftigt anderseits wegen der dauernden Notwendigkeit, angespannt acht zu geben, insbesondere bei dem beständigen Zwang, die Sinne angestrengt auf ganz bestimmte Einzelheiten, auf einen einzigen Punkt und auf wenige Millimeter zu richten, zu sehr, als dass sie dabei ihren Träumereien oder ihren Gedanken nachgehen könnten. Die Folge davon ist bei einer grossen Anzahl entweder Verstumpfung oder das dumpfe Gefühl, dass ihnen ein Stück des warmen pulsierenden Lebens vorenthalten sei. Dies Empfinden setzt sich in die Sehnsucht um, nun möglichst schnell das Versäumte nachzuholen. Da Mietskaserne, Destillerie, Wirtschaftsverband usw. ihnen gerade dasjenige vom Leben, das sie suchen, nicht bieten können, nämlich das Irrationale und da ferner nur noch ganz wenig Stunden zur Befriedigung dieses Wunsches übrig bleiben, so wird das bevorzugt, was in einem möglichst geringen Quantum Zeit ein möglichst grosses Quantum der gewünschten Eindrücke vermittelt. Aus diesem Grunde hatten Kolportage- und Dedektivromane Erfolg. Sie kamen einem Teil der verdrängten Wünsche entgegen. Die Masse der Handlung, die Ausschaltung jeglicher lebenserhebender Psychologie, die Unlogik in der Aufeinanderfolge waren gerade das, was das rechenhafte Leben dem Menschen vorenthalten hatte, die Fülle des raffiniert vergossenen Blutes befriedigte wenigstens durch die Möglichkeit des Miterlebens die sadistischen Bedürfnisse geschlechtlich unbefriedigter Menschen, die Verherrlichung des Verbrechers, auf die es ja oft trotz äusserlichen Sieges der Gegenpartei hinausläuft, entsprach den Wünschen von Menschen, die durch Schule und wirtschaftlichen Daseinskampf zu Egoisten geworden waren, in dem Polizeistaat aber diese in ihnen gross gezogenen Eigenschaften nun doch nicht vollauf entfalten konnten. Trotz alledem konnte der Schundroman doch in dreifacher Weise den Bedürfnissen seines Publikums nicht genügen: Einmal war es ihm bei aller Farbigkeit der Darstellung doch versagt, die Illusion so weit zu steigern, dass die Handlung von den Lesern als Wirklichkeit empfunden wurde, zweitens kam jene von uns oben geschilderte magische Logik nicht zu ihrem Recht, drittens aber war von einer derartigen Beschleunigung der Eindrucksfolge nicht die Rede, dass sie in kurzer Zeit ein Nachholen des während des ganzen übrigen Tages Versäumten ermöglichte. Allen drei Forderungen aber ent-

sprach das Kinodrama, das ausserdem noch alles vom Schundbuch Gesagte in gesteigerter Form darstellte. Seine Handlung wird vom Zuschauer, als wenn sie sich wirklich so zutrüge, miterlebt, sie läuft in der denkbar grössten Beschleunigung ab, und da irgend eine vernünftige Begründung der Zusammenhänge nicht in Frage kommt, desgleichen nicht die tatsächlichen Seelenkräfte der Menschen, so nähert sich dies als real empfundene und rasend schnelle Handeln dem Bilde der Welt, das sich auf Grund der magischen Logik in den Köpfen der Menschen gestaltet. Wie im Traume, wo das Unterdrückte emporsteigt, so springt auch hier die Handlung, die einer jeden in der Naturwissenschaft gültigen Logik bar ist, schnell von Ort zu Ort, und die Menschen verwandeln sich in ihr, und zwar bei der Verschwommenheit des Zwischenbildes gewissermassen vor den Augen der Zuschauer, die alles dies als Realität nehmen, in andere, so dass für denjenigen, der zudem auch noch wegen der Ungeübtheit der Augen und wegen der Langsamkeit seines Denkens nicht folgen kann, ein Ort gleichzeitig ein anderer, ein Mensch gleichzeitig ein anderer wird. Dies in Verbindung mit der Schnelligkeit des Eindrucks, den nichts anderes sonst bieten konnte, ist der springende Punkt. Als Erleichterung kommt alles übrige noch hinzu: Einmal die Fülle von geschlechtlichen Beziehungen, die bei den sexuell unsicheren Menschen, insbesondere bei Frauen und feminin empfindenden Männern, nicht nur, wie alles übrige im Film, als Wirklichkeit empfunden, sondern entsprechend dem letztlich unindividuellen Herdenbewusstsein dieser Menschen, wie alle sexuellen Vorgänge, nicht als diejenigen von andern, sondern als die eigenen erlebt werden und ein Wohllustgefühl zur Folge haben. Zweitens die Tatsache, dass der Detektiv der gefeierte Held ist. Er aber ist der Mann, der sich dauernd inmitten von Geheimnissen bewegt, aber den Schleier lüftet, der über ihnen liegt. Durch beides ist er der typische Ausdruck unserer Zeit. Denn wenn eine, so hat doch sie die Neigung, mit Hilfe von Vernunft und Wissenschaft alles zu entschleiern; macht sie doch in Gestalt der Psychoanalyse vor den allerintimsten Dingen des persönlichen Lebens keinen Halt. Zum dritten wird der Siegeszug des Kinos noch erleichtert durch die Tatsache, dass ein Filmdrama die Welt so zeigt, wie die Zuschauer wünschen, dass sie in Wahrheit sei. Es ist bekanntlich immer so: Bevor wir überhaupt erfasst haben, was irgendwo vorgeht, empfinden wir schon so eine Art von Sympathie oder Antipathie mit einem der dabei beteiligten Menschen. So verhält es sich auch hier: Eine als real empfundene Darstellung, die das Leben wiedergibt, wie der Zuschauer wünscht und wie er dementsprechend glaubt, dass es wahrhaft sei, zaubert bei diesen ein Gefühl der Befriedigung hervor. Der langen Rede kurzer Sinn ist also der: Wer danach fragt: welches ist denn nun der sichtbare Ausdruck des kommenden neuen Geistes, der lasse sich nur nicht von jenen vielleicht wohlmeinenden Volksbildnern einfangen, die in dem Kino das neue Begrüssungswerte preisen, sowie von einer Reformierbarkeit des Filmdramas und von seinen Zukunftsmöglichkeiten schwärmen. In Wahrheit entspricht sein Siegeslauf nur der Tatsache, dass in unserem Seelenleben infolge der ganzen heutigen Arbeitsteilung und Mechanisierung etwas verkümmert ist. So ist es denn in Wirklichkeit das klassische Symbol der alten, zusammenbrechenden Welt.

Eine untergehende Gesellschaft. Wenn man das Treiben unserer haute volée beobachtet, so drängt sich die Schlussfolgerung völlig auf, dass diese Gesellschaft untergeht — wobei freilich gewisse Sozialisten eifrig mithelfen, dass ihre Fäulnis vorher noch auf die Menschenschicht übertragen werde, welche die neue Welt heraufführen sollte. Was für Orgien einer Gesellschaft, die nicht weiss, wohin mit ihrem Geld, hat nicht wieder die Zürcher Fastnacht gesehen! Und dann hat man kein Geld für die Arbeitslosen, die Alten und Kranken! — Dieses ganze Austoben einer Gesellschaftsschicht, die wohl bewusst oder unbewusst das „Après nous le déluge“ spricht, konzentriert sich

besonders in den grossen „Kurorten“. Ein Licht auf deren Treiben wirft der nachfolgende Bericht, der einem aller „Hetzerei“ völlig unverdächtigen Blatte, nämlich der „Thurgauer Zeitung“, entnommen ist und der um so mehr sagt, je weniger er sagen will:

„Für viele steht Arosa vornehmlich im Zeichen des Tanzes. Daher kommt es, dass der Kursaal, der zurzeit mit einfachen Mitteln sehr hübsch und wirkungsvoll dekoriert ist, sich jeden Nachmittag bis zum Bersten füllt. Es flutet zur Zeit des Thé dansant ein farbenfrohes, buntbewegtes Bild voll Lebenslust und überschäumender Freude. Es will einem bedünken, dass hier während mehr als zwei Monaten täglich dem Prinzen Carneval ausgiebig gehuldigt werde; denn es herrscht ausgesprochene Fastnachtsstimmung, die sich auch in der Art, wie getanzt wird, widerspiegelt. Und über all den lachenden und sich schiebenden Paaren im Sportdress liegt eine eigene Atmosphäre, die stark zu den Sinnen spricht. Die Musik, diese gewaltige Kupplerin, die vom Podium herab dazu ertönt, entspricht ganz diesem Milieu. Wenn moderne Tanzmusik, wie literarische Produkte, unter Zensur fallen würde, wäre ein gestrenger Beurteiler oft in Versuchung, sein „Veto“ einzulegen. Trotzdem man sich im Kursaal eines Lungenkurortes aufhält, tritt der „Hustenreiz“ vor anderen Reizen völlig in den Hintergrund, ja er kommt überhaupt nicht in Erscheinung. Der lebt sich ganz wo anders aus! Der Kursaal kennt die segensreiche Einrichtung der Polizeistunde nicht. So ist es denn gelegentlich nicht ausgeschlossen, dass sich am Abend die Soirée dansante bis zu einer Matinée dansante prolongieren lässt.

Auch in den Hotels, mit ihren zahlreichen Haus- und Maskenbällen werden hohe körperliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Teilnehmer gestellt, die den Schlummer neidlos andern gönnen müssen. Beim erwachenden Morgen finden sich aber dennoch einige Wenige, welche die Balltoilette und den Smoking rasch mit dem derben Sportanzug vertauschen, um „fussbreitbelastet“ einen erfrischenden „Fluhgang“ zu tun, um auf diese angenehme Art ihren „Kater“ los zu werden und um gleichzeitig etwas von der winterlichen Herrlichkeit und Pracht zu geniessen, von der Arosa eine so verschwenderische Fülle besitzt.“

Die amerikanischen Wahlen und die Prohibition. Dass die amerikanischen Wahlen auch ihre gute Seite hatten, beweist folgende Mitteilung des Internationalen Bureaus zur Bekämpfung des Alkoholismus:

Gleichzeitig mit der Präsidentenwahl fanden in den Vereinigten Staaten die Erneuerungswahlen in das Repräsentantenhaus und für einen Drittel der Senatoren statt.

33 Senatoren waren neu zu wählen. Ein einziger der neu Gewählten ist definitiv als „nass“ zu bezeichnen, vier treten für die Durchführung des Alkoholverbotes ein, waren bisher aber nicht als „trocken“ bekannt; alle übrigen sind bekannte Anhänger des Alkoholverbotes. Von allen 96 Mitgliedern des neuen Senates werden deren 72 bestimmt für eine straffe Durchführung der Prohibition eintreten, das sind vier mehr als bisher.

Mit Ausnahme von acht Wahlbezirken weiss man nun auch, welche Stellung die neu gewählten Abgeordneten des Repräsentantenhauses hinsichtlich des Alkoholverbotes einnehmen. 320 von ihnen sind „trocken“, 107 „nass“. Der Gewinn der Verbotsanhänger beträgt mindestens 15 Abgeordnete.

Es ist bemerkenswert, dass von den 174 Kandidaten, welche die Verbotsgegner aufgestellt hatten, nur deren 82 gewählt worden sind, während von 262 Kandidaten, welche die „Nassen“ ausdrücklich bekämpft hatten, deren 219 bei der Wahl den Sieg davon trugen. Ausserdem haben acht von den Verbotsgegnern empfohlene Kandidaten es öffentlich abgelehnt, von dieser Seite empfohlen zu werden.

Der Ausfall der amerikanischen Wahlen zeigt auf der ganzen Linie deutlich, dass die überwiegende Mehrheit des amerikanischen Volkes gewillt ist, das Alkoholverbot aufrecht zu erhalten und durchzuführen.

Unsere Lehrerschaft und der Militarismus. Ueber dieses Thema schreibt uns vielleicht einmal ein Lehrer einen Aufsatz. Es ist ganz entscheidend wichtig. Diesmal sei nur eine kleine Episode erwähnt.

In der Schweizerischen Lehrerzeitung (Nr. 7) wandte sich ein Einsender (Kl.) mit tapferen Worten gegen die Behauptung des zum Oberpropagandisten unseres schweizerischen Militarismus gewordenen Obersten Wildbolz, dass der Militärdienst gewissermassen die Vollendung und Krönung der Arbeit des Lehrers bedeute. Daraufhin grosse Erregung und der Beschluss des leitenden Komitees, dass nur noch ein Vertreter des militärischen Standpunktes zu Wort kommen dürfe und dann die Verhandlung abgebrochen werden müsse. Man sieht, welche Einflüsse auf die „Spitzen“ unserer Lehrerschaft wirken, Einflüsse, die in letzter Instanz nicht immer bloss pädagogischer Art sein dürften. Aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, dass dieser Beschluss dem Sinn des Gros der Lehrerschaft entspräche. Die Erregung inmitten derselben über den Beschluss und die viele Unterstützung, die der erste Einsender findet, beweisen neben vielen anderen Zeichen, dass ein grosser Teil der Lehrerschaft den Militarismus ablehnt und gegen sein Liebeswerben kalt bleibt. Das gereicht ihr zur Ehre und ist eine Verheissung.

Die Maifeier als Friedensdemonstration. Die Amsterdamer Gewerkschafts-internationale hat den Beschluss gefasst, dass dieses Jahr kein besonderer Antikriegstag abgehalten, dafür aber die Maifeier zu einer Friedensdemonstration werden solle. Dieser Beschluss ist sehr zu begrüßen, und wärs auch nur darum, weil dadurch die etwas verflachte Maifeier wieder mehr Gehalt und Bedeutung bekäme. Es ist dringend zu wünschen, dass möglichst viele Arbeiterorganisationen diese wertvolle Gelegenheit ergreifen.

Welch ein prächtiges Programm könnte dies geben: Am Vormittag Versammlungen mit Ansprachen über Sozialismus und Frieden.¹⁾ Am Nachmittag ein Umzug, der auf symbolische Weise den Kampf um den Frieden darstellte. Es könnte z. B. gezeigt werden, wie der Sozialismus „Schwerter und Spiesse“ zerbrechen und daraus „Sicheln und Pflugscharen“, das heisst: Arbeitswerkzeuge machen will. Die verschiedenen Gewerkschaften könnten diesen Grundgedanken im Anschluss an ihre besondere Arbeit darstellen. (Man denke z. B. an die Schmiede und Zimmerleute.) Oder es könnte das Motiv des Sieges, den der Frühling und das Leben über Winter und Tod erringen, benützt werden, um den Kampf zwischen Frieden und Krieg zu veranschaulichen, wobei wieder die Arbeit eine Hauptrolle zu spielen hätte. Nach dem Umzug, bei gutem Wetter, Spiel und Reigen, mit Musik, Rezitationen und lebenden Bildern auf grünem Wiesenplan, alles als Frühlings- und Friedensfeier zugleich. Vielleicht wäre damit eine dramatische Aufführung zu verbinden. Sonst könnte eine solche den Tag beschliessen. Wo die Arbeiterschaft mit einer städtischen Bühne in Verbindung treten kann, mag ein grösseres Stück gewagt werden, sonst ein Akt, eine Szene, was auch für die Festwiese in Betracht käme. Als geeignete Stücke wären zu nennen: Tolstoi: Das Licht scheint in der Finsternis; Romain Rolland: Die Zeit wird kommen; Felix Möschlin: Die Revolution des Herzens; Jakob Bühner: Wilhelm Tell.

Natürlich kann man es auch ganz anders machen. Diese Vorschläge sollen bloss eine Anregung sein. Nur die Sache selbst sollte man sich nicht entgehen lassen.

¹⁾ Die „Zentralstelle für Friedensarbeit“ stellt dafür gern eine Referentenliste zur Verfügung, ebenso eine Liste mit Literatur. Redner, die bereit wären, Referate zu halten, sind gebeten, sich dort zu melden.

lassen. Ich bin sicher, dass eine so gestaltete Maifeier einen grossen Eindruck machen und die Sache des Sozialismus wie die des Friedens im höchsten Masse fördern würde.

4. Versammlungen.

Die Generalversammlung der Freunde der „Neuen Wege“, die Sonntag, den 1. März im „Heim für Arbeit und Bildung“ stattfand, verlief sehr erfreulich. Es waren etwa fünfzig bis sechzig der Freunde erschienen. Eine besondere Freude war es uns, dass darunter sich auch einige Reichsdeutsche befanden, von denen einer die Reise aus dem Reich zu uns nicht gescheut hatte.

Der Nachmittag verflog nur zu rasch. Gern hätte man für die Aussprache über den geistigen Teil unseres Werkes noch etwas mehr Zeit gehabt. Das wird sich ein andermal wohl ermöglichen lassen; dient es doch vor allem dazu, die Freunde unter einander und mit dem gemeinsamen Werk zu verbinden.

Was den „geschäftlichen“ Stand des Werkes betrifft, so haben wir Ursache, damit zufrieden zu sein. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass wir nun die Hände in den Schoss legen dürften. Noch sind grosse Schwierigkeiten zu besiegen. Die „Neuen Wege“ müssen wieder in volleres, vielleicht auch tieferes Fahrwasser kommen. Sie bedürfen allerlei Art von Mitarbeit und treuer Werk- und Kampfenossenschaft. Die ganze Aufgabe, der sie dienen und der auch die „Vereinigung“ dient, erfordert noch mehr Einheit, Klarheit, Stosskraft, herzliches und freudiges Zusammengehen in Freundschaft, Kameradschaft, Bruderschaft.

Aber wir dürfen mit Grund darauf hoffen, dass dieses alles nach und nach wachsen und kommen werde. Möge besonders auch die von den Berner Freunden veranstaltete religiös-soziale Konferenz dazu beitragen. Inzwischen sind wir für alle die grosse Opferbereitschaft, Geduld und Treue der Freunde von Herzen dankbar.

Mütterwoche der Frauengruppen der Arbeitsgemeinschaft Arbeit und Bildung. Die Mütterwoche ist nun auf die dritte Woche des Mai festgelegt. (17. bis 23. Mai.) Sie findet, wie schon letztes Mal angezeigt wurde, im Ferienhaus des Mädchenklubs Gartenhof, im B e n d e l i bei E b n a t - K a p e l statt.

Das Programm lautet wie folgt:

Die Vormittage sind der Besprechung von Lebensproblemen der Frau gewidmet: **Die Frau in der Ehe. Die Frau in der Familie. Die Frau und ihre sozialen Aufgaben. Die Frau und die Religion.**

Diese Besprechungen schliessen sich an das Lebensbild **Margarethe Macdonalds** an und werden von C. R a g a z eingeleitet.

An einem Tage wird Herr Fritz Wartenweiler aus Frauenfeld aus dem Leben und den Werken Pestalozzis erzählen.

Die Nachmittage sollen nach freier Wahl dem Ausruhen, der Aussprache, dem Wandern gewidmet werden.

Am Abend findet gemeinsames Lesen schweizerischer Dichter statt.

Die Hausarbeit wird gemeinsam besorgt, die Kosten werden gemeinsam getragen, doch sollen sie Fr. 4.50 für den Tag und die Person nicht übersteigen. Es ist eine einfache vegetarische Küche in Aussicht genommen.

Einzelzimmer stehen nicht zur Verfügung.

Wenn sich Mütter mit Kindern anmelden, wird eine Hilfe für die Kinder gestellt, so dass die Mütter ungestört an den Besprechungen teilnehmen können.

Es ist bis jetzt nur eine kleine Teilnehmerzahl fest angemeldet, doch ist sie genügend gross, so dass der Kurs gesichert ist. Weitere möglichst frühzeitige Anmeldungen sind willkommen und sind an Frau V o g t, Balberstr. 14, Zürich-Wollishofen, zu richten.

Es ist ein Versuch, Frauen und Müttern einmal eine kleine Ausspannung zu verschaffen, die aber nicht nur ein körperliches Ausruhen und eine kurze Entlastung von ihrer Tagesarbeit bedeutet, sondern auch ihrem Bedürfnis nach einer tieferen Erfassung ihrer Pflichten gegen sich selbst, gegen die Familie und gegenüber der Allgemeinheit Rechnung tragen möchte. C. R.

Wir möchten diese Veranstaltung angelegentlich der Aufmerksamkeit besonders unseren Leserinnen empfehlen. Es kann etwas Feines daraus werden, ganz im besten Sinne der „Volkshochschule“. Die Red.

Bern. Dienstag, den 31. März, abends 8 Uhr, findet im Unionsaal des Volkshauses (II. Stock, Eingang Gässli) als Abschluss unserer Winterarbeit ein öffentlicher Vortrag statt von Prof. Dr. L. Ragaz aus Zürich über das Thema: Ist Gewaltlosigkeit im Völkerleben möglich? Wir laden alle Freunde ein, diesen Vortrag zu besuchen.

Der Ausschuss.

Von Büchern

1. Heiliges deutsches Recht.

Sachsenspiegel: God sälve ist das Recht.

Der Verfasser der 1917 erschienenen ausgezeichneten Dürerbundflugschrift: „Der (innere) Sieg des Deutschen“, Dr. R. Planck, hat in 3. Auflage die Darstellung des Rechtsbegriffs des Philosophen Karl Christian Planck erscheinen lassen (K. Chr. Planck, sein Rechtsbegriff und dessen Bedeutung für die Gegenwart; Mimir, Stuttgart, Verlag für deutsche Erneuerung).¹⁾ Dieselbe scheint mir wert, auch der Lesergemeinde der „Neuen Wege“ bekannt zu werden. — Planck, Vater und Sohn, wenden sich in ihrer gesamten schriftstellerischen Arbeit immer wieder gegen eine falsche Verjenseitigung des Christentums, die die Erde dem Teufel überlässt und den Schöpfer dieser Erde zur Gemütlichkeit deistischer Zurückgezogenheit, den Menschen aber, den Mitarbeiter des Höchsten, zur Zurückgezogenheit seelischer Erbauung oder bestenfalls privater Rechtfertigung verurteilt. Diese Art Christentum scheint ihnen mitschuldig zu sein an der Entgöttlichung der Welt und der offensichtlichen Entchristlichung unseres Volkslebens. Darum fordern sie eine Reformation des Christentums. Dass wir unserem Nächsten die ewige Seligkeit gönnen, ist eine ungenügende Probe unserer Christlichkeit. Echtes Christentum muss Gerechtigkeit geben und darum Recht fordern. Ohne dies wird es immer mehr zu grauer Theorie und stirbt als lebendige Macht an seiner Unfähigkeit, die Welt und das Volksleben zu durchdringen. Nationale Reformation wird nun die Losung, die das auf seine Quelle zurückgeführte Christentum in jedem Volk erhebt. Selbstverständlich, dass gewordenes Recht nicht lebendige Gerechtigkeit ist, dass vollends Recht und Religion verschiedene Dinge bleiben. Eben die Bildung und Erhaltung des Rechtes bedarf selbständiger, lebendiger Religion. Keine kommunistische Mechanisierung kann helfen, sondern nur heilige Rechtsgesinnung. Aber was will Rechtsgesinnung ohne Rechtsordnung? „Als ob da lebendige und wahre Religion sein könnte, wo nicht einmal das Recht ist.“ — Was nun den Rechtsbegriff selbst angeht, so hat K. Chr. Planck für seinen eigenen deutschen eine scharfe Entgegensetzung gegen den „falschen französischen Rechtsbegriff“ herausgearbeitet. Diesen sieht er zusammen mit

¹⁾ Längst war es unsere Absicht, diesen grossen und heute so aktuell gewordenen politischen Denker unseren Lesern näher zu bringen. Leider ist es bisher nicht gelungen, doch geben wir den Plan nicht auf. Die Red.